

Zwangsarbeit in der Freiheitsstadt

Eines der schlimmsten Ereignisse während des Zweiten Weltkriegs in Offenburg jährt sich am morgigen 12. April zum 75. Mal. Kurz vor Kriegsende wurden mehr als 40 jüdische Zwangsarbeiter ermordet. Was damals geschehen ist – und wie heute der Gräueltaten gedacht wird.

VON DOROTHEA HENNIG

Offenburg. Wieder jährt sich in Offenburg am morgigen 12. April einer der schwärzesten Tage in der Geschichte der Stadt und mit ihm das Gedenken an ein unvorstellbares Verbrechen in der Geschichte des Nationalsozialismus. Diesmal wird es ein besonderer Gedenktag sein, denn die Ereignisse der letzten Kriegstage des Jahres 1945 liegen nun exakt 75 Jahre zurück.

Wie aber erinnert man sich, wenn – wie beim Offenburg KZ des Jahres 1945 – die Leidenstätten zerstört, überbaut und unsichtbar geworden sind? Wie gedenkt man angemessen, wenn alle Spuren der Gewalt verwischt und die Ereignisse nicht mehr anschaulich sind? Eine „Erinnerungskultur ist nur möglich, wo die Vergangenheit durch Zeugnisse irgendwelcher Art präsent“ ist, sagt der Kulturwissenschaftler Jan Assmann. Zweifelsohne, es gibt Möglichkeiten, Präsenz herzustellen: Ganz oben rangiert hier die Errichtung von Gedenkstätten oder ständigen Ausstellungen und real begehbaren Wegen der Erinnerung; unerlässlich sind Gedenktafeln und -feiern, die Einladung von Zeitzeugen und, wenn dies nicht mehr möglich ist, deren Nachkommen. Vor fünf Jahren, 70 Jahre nach der Befreiung, war im Offenburg Ritterhaus über mehrere Wochen hinweg eine deutsch – französische Ausstellung zu sehen unter dem Titel „Das doppelte Ende des KZ Natzweiler“.

Als die Alliierten im November 1944 das erste KZ im Bereich der Westfront entdeckten, ist es bereits leer. Doch für die Häftlinge dieses Lagers ist die Hölle noch nicht vorbei. Das KZ Natzweiler lebt in seinen Außenlagern bis Kriegsende fort, es erhält eine neue Kommandantur in zwei Dörfern am Neckar. Von dort verwaltet es zwischen September 1944 und März 1945 neben den schon existierenden 15 Außenlagern weitere 23 Außenlager östlich des Rheins. Fast alle Häftlinge in den Lagern arbeiten in diesem harten Winter unter lebensbedrohlichen Bedingungen, gehetzt und gedemütigt, mangelhaft ernährt und medizinisch unterversorgt für die Kriegswirtschaft des militärisch zusammenbrechenden NS-Staates. Eines dieser Außenlager befindet sich in Haslach im Kinzigtal – seit 1998 gibt es dort eine Gedenkstätte –, ein anderes besteht kurz vor Kriegsende zwischen März und April 1945 für einige Wochen mitten in der Stadt Offenburg. Es ist das zuletzt eröffnete Außenlager des KZ Natzweiler.

Was in Offenburg passierte, ist beispielhaft für die Endphase des Kriegs in Deutschland.

Was in Offenburg während der letzten Wochen des Kriegs geschieht, ist in vieler Hinsicht exemplarisch für die Endphase des Kriegs in Deutschland: Weil das Reservoir an zivilen und kriegsgefangenen Arbeitskräften im letzten Drittel des Kriegs erschöpft war, wurden flächendeckend KZ-Baubrigaden für die Aufrechterhaltung der Kriegswirtschaft mobilisiert. Das ursprüngliche Konzept der Baubrigaden, die Herrschaftssicherung im Osten Europas, wich der Notwendigkeit, die durch die Bombenangriffe der Alliierten zerstörten Infrastrukturen wiederherzustellen. Die dafür im Reich errichteten Außenlager unterstanden formell dem Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS in Berlin.

In Ergänzung zu den schon bestehenden Baubrigaden, die für Kommunen und private Firmen arbeiteten, hatte die SS ab Herbst 1944 sogenann-

te Eisenbahnbaubrigaden zur Reparatur zerstörter Gleise und Bahnhöfe der Reichsbahn aufstellen lassen. Es waren rollende Konzentrationslager, deren Häftlinge unterschiedlichen Hauptlagern entstammten und die in ihren Waggons, in denen sie untergebracht waren, an die Einsatzorte gefahren wurden. Eisenbahnknotenpunkte wie der Offenburg Bahnhof hatten in der letzten Phase des Krieges eine erhebliche strategische Bedeutung für den Nachschub an der westlichen Front. Dort sollten



Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs wurden mehr als 600 Zwangsarbeiter nach Offenburg gebracht, um an den beschädigten Gleisanlagen zu schuften.

Foto: Stadtarchiv

die durch den alliierten Bombenangriff vom 27. November 1944 und folgende Angriffe verursachten Zerstörungen von den Sklavenarbeitern schnellstmöglich behoben werden.

Es befanden sich zu diesem Zeitpunkt unter den Häftlingen überwiegend Einwohner der von den Deutschen besetzten Länder, in der überwiegenden Mehrzahl Sowjetrussen und Polen, aber auch eigens für die Zwangsarbeit aus den Gefängnissen rekrutierte Häftlinge; aber auch jüdische Häftlinge waren dabei.

Das Schicksal der Menschen in diesen „Konzentrationslagern auf Schienen“ unterschied sich kaum von dem ihrer Leidensgenossen aus den Stammlagern. Die Juden konnten immerhin hoffen, dem sicheren Mord in den Vernichtungslagern zu entgehen, sofern sie die Arbeit in den Brigaden überlebten. Eine am 28. Januar dieses Jahres an der Ostseite des Offenburg Bahnhofs neu eingeweihte Tafel dokumentiert den Tod von über 40 jüdischen Häftlingen im Frühjahr 1945 auf den Gleisen des Offenburg Bahnhofs.

Für die lebensgefährlichen Ausbesserungsarbeiten am Offenburg

Schienenetz wurden Ende 1944 in Ermangelung anderer Arbeitskräfte zunächst ortsansässige Gefängnishäftlinge eingesetzt. Weitere Hilfe kam alsbald von den für die Reichsbahn und andere Firmen im Reich „vermieteten“ KZ-Häftlingen. In Offenburg waren ab Januar 1945 zwei von den insgesamt acht im ganzen Land im Einsatz befindlichen Eisenbahnbaubrigaden anwesend, deren Häftlinge mit der Reichsbahn zu je 500 Mann aus den KZs Buchenwald und Sachsenhausen gekommen waren. Sie waren in den eigens zu ihrem Einsatzzweck ausgerüsteten Güterwagen zu je 24 bis 40 Personen untergebracht. Nach dem Abendappell wurden sie in den schwer beheizbaren und dunklen Wägen eingeschlossen.

Tagsüber mussten sie in Kolonnen zu je fünf Hundertschaften bei zwölfstündiger Arbeitszeit das Schienenetz der Reichsbahn instandsetzen, unter Lebensgefahr Bomben entschärfen und schwere Aufräumarbeiten machen; dazu gehörte auch die Bergung und Entsorgung von Getöteten.

Es herrschte das gleiche Prinzip der „Vernichtung durch Arbeit“ wie in den Stammlagern. Viele wurden Opfer von Bomben-

griffen, weil sie das Gelände bei der Arbeit nicht verlassen durften oder in ihren Bauwagen eingesperrt waren. Allerdings griffen die Tiefflieger niemals gezielt Menschen in den gestreiften Kleidern an, weshalb die Bewacher sich bei Angriffen unter die Häftlinge mischten. Die Gesamtzahl der Opfer bei diesen Arbeiten lässt sich nicht mehr exakt rekonstruieren, doch wurden die Verluste von einem Inspekteur der SS im Februar 1944 als „beträchtlich“ bezeichnet.

Nachdem diese beiden mobilen Brigaden zur Reparatur und zu weiteren Einsätzen anderswo den Offenburg Standort verlassen hatten, wurde am 22. März 1945 ein weiteres Arbeitskommando von 635 Häftlingen aus dem KZ Flossenbürg

zusammengestellt, das etwa fünf Tage später Offenburg erreichte. Schon auf dem Transport verstarben etwa 50 Häftlinge, weitere mussten bei der Ankunft wegen Schwäche und Krankheit zurückgeschickt werden.

Die Häftlinge wohnten in Offenburg nicht wie die Eisenbahnbaubrigaden in ihren Waggons, sondern waren in der Artilleriekaserne der Wehrmacht unweit der Gleisanlagen untergebracht, auf dem Gelände der heutigen Erich-Kästner-Realschule in der Prinz-Eugen-Straße. Diese Einheit gehörte zum KZ Natzweiler. Anstatt in das nicht mehr bestehende Hauptlager im Elsass überstellt zu werden, wurden die Häftlinge direkt zu ihrem Einsatzort im Dienst der Reichsbahn im Außenlager Offenburg gebracht.

Täglich gab es Tote. Ein Mann wurde erschossen, weil er einen Apfel aufgehoben hatte.

Sie mussten die gefährliche Arbeit der beiden Eisenbahnbaubrigaden des Winters 1944/45 fortsetzen. Auch die hierarchische Kommandostruktur glich derjenigen in den rollenden Lagern. Täglich gab es Tote durch Hunger, Erschöpfung oder Drangsalierung; ein Mann wurde erschossen, weil er einen Apfel aufgehoben hatte. Um das reduzierte Kommando wieder auf seine Stärke zu bringen, überstellte Natzweiler im April weitere Häftlinge.

DEN OPFERN ZUM GEDENKEN

IN DER ZEIT DER NS-HERRSCHAFT BEFAND SICH AN DIESEM ORT EIN AUSSENLAGER DES KONZENTRATIONSLAGERS NATZWEILER. UNTER UNMENSCHLICHEN BEDINGUNGEN MUSSTEN HÄFTLINGE, AUS GANZ EUROPA ZERSTÖRTE BAHNANLAGEN REPARIEREN UND BLINDGÄNGER ENTSCHEFFEN. DER TOD WAR IHR STÄNDIGER BEGLEITER. AM 12. APRIL 1945 LIESS DIE SS 41 KRANKE HÄFTLINGE AUF BESTIALISCHE WEISE ERMORDET. WIE VIELE HÄFTLINGE DES TRANSPORTS IN OFFENBURG DEN TOD FANDEN, BLEIBT UNGEKLÄRT. IHR SCHICKSAL IST UNS EINE MAHNUNG.

MARTON ADLER
MIROSLAW ADLT
JOSEF AERTS
EUGENE AUBECQ
SERGEJ BASSOW
DAVID BERENSTEIN
LUCIEN BORLEE
GABRIEL BOSQUET
JOSEF BOVIN
MIKLAS BRAUNSTEIN
ALOIS BREZOVSKY
ANDRE BROINIG
PIOTR CHRUSCYK
SZAMA DRUZNIAK
MOISE FLAMMHOZ

LORENZO GARDELLA
JOSEPH GORKA
WLADYSLAW GRZYBOWSKI
IWAN GUSEW
CHARLES HERMANN
GEORGES HUBERT
GERALD JANSSENS
DESE KLEIN
JAKIW LUSCHNJAK
GILBERT MANGUETTE
BORIS MAZCHATOW
PIERRE MELGRANI
MICHAEL MILJANENKO
LEIB NISSENBAUM
DAVID ORENBACH

JAN PALASCHEK
ROGER PAREZ
PAUL REGNIER
VACLAV REZEK
HENRI SAP
MIECZYSLAW SAREK
PIOTR SIKUN
EDWARD SKRZYPCZAK
SERGEJ SMIKOW
FRANTIZEK SOUREK
FRANK STERN

41 Menschen wurden am 12. April 1945 in der früheren Artilleriekaserne in der Prinz-Eugen-Straße ermordet. Ihre Namen sind hier aufgelistet.

Foto: Dorothea Hennig



Dieser Gedenkstein erinnert an die Ermordung von mehr als 40 Zwangsarbeitern vor 75 Jahren in Offenburg. Die Tafel an der Ostseite des Offenburg Bahnhofs ist erneuert und erst im Januar eingeweiht worden, nachdem sie in jüngerer Vergangenheit immer wieder beschädigt worden war.

Foto: Dorothea Hennig

Am 12. April, unmittelbar vor der Einnahme Rastatts durch die französische Armee, kam es zu einem der im ganzen Reich verbreiteten Endverbrechen, wie sie bei Evakuierung der Lager an der Tagesordnung waren: Alle alten oder kranken Häftlinge wurden im Keller der Artilleriekaserne von der SS, den Kapos und den Lagerältesten auf bestialische Weise ermordet, nachdem die Täter sich zuvor mit zwei Kanistern Schnaps hinreichend betrunken hatten. Der Häftling Sigmund Nissenbaum, der nach der Arbeit seinen Vater im Krankenlager besuchen wollte, fand auf der Suche nach ihm einen Berg mit etwa 40 Leichen im Keller der Kaserne vor.

Nach der Räumung des Lagers – die Toten waren zuvor am Offenburg Friedhof in eine Grube geworfen und die Spuren verwischt worden – evakuierte die SS die überlebenden Häftlinge in einem Bauzug Richtung Donaueschingen. Das Offenburg Außenlager des KZ Natzweiler war damit aufgelöst. Es bestand vom 26. März bis zum 12. April 1945; zuvor waren die beiden Eisenbahnbaubrigaden aus Sachsenhausen und Buchenwald vom Dezember 1944 bis März 1945 in Offenburg stationiert. Am 20. April wurden Sigmund Nissenbaum und andere Häftlinge in der Nähe von Donaueschingen durch eine Einheit der französischen Armee befreit.

Verwaltungen und Firmen waren beteiligt. Anders hätte es nicht funktioniert.

Mit keinem anderen Verbrechen der Nationalsozialisten waren die Menschen als Täter, Nutznießer oder Zuschauer persönlich mehr konfrontiert als mit dem weit in die Zivilgesellschaft hinein wirkenden Zwangssystem der SS-Baubrigaden. Stadtverwaltungen, Kommunen, Firmen und Dienstleister vor Ort waren daran aktiv beteiligt. Anders hätte es nicht funktioniert. Doch keiner der Führer der Baubrigaden wurde nach 1945 wegen der in den Brigaden begangenen Verbrechen vor einem deutschen Gericht verurteilt – eine schwierige Beweislage, verschleppte Ermittlungen und Verjährungsfristen standen im Wege.

Bis in die Gegenwart hinein entzündet sich der Kampf um die Erinnerung an der Errichtung von Mahnmalen und Gedenkstätten. Noch bis 60 Jahre nach Kriegsende war an keinem einzigen Einsatzort der Eisenbahnbaubrigaden in der Bundesrepublik eine Erinnerungstafel am Bahnhof angebracht worden. In den Außenlagern der KZs hingegen ist seit den 80er-Jahren viel in Bewegung geraten, Gedenkstätten wurden errichtet oder zuständige Ansprechpartner für Lerngruppen und Interessierte in den Stadtverwaltungen benannt.

Eine Gedenkstätte für die mehr als 2000 KZ-Häftlinge in der Freiheitsstadt Offenburg steht auch im 75. Jubiläumsjahr noch aus. „Wo...der Rost am Gleise frisst/Ist die Asche der Gerechten, Ungerächten/Am Mast der Winde heisst/...Entsinne dich...“, dichtete Stephan Hermlin 1949 nach dem Besuch des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau.

Am Sonntag, 29. März, hätte eigentlich eine wegen Ostern vorgezogene Gedenkfeier in der Erich-Kästner-Schule stattfinden sollen, die wegen der Viruskrise allerdings leider abgesagt werden musste.

DIE AUTORIN: Die promovierte Germanistin Dorothea Hennig wohnt in Offenburg, ist Geschichtslehrerin und arbeitet außerdem als freie Autorin. Sie ist Mitglied im Offenburg Verein für grenzüberschreitende Erinnerung und eine friedliche und humane Zukunft.